



ANTJE WINDGASSEN

**Die Hexe
von Hamburg**

Historischer Roman

SPANNUNG

GMEINER



ANTJE WINDGASSEN

Die Hexe von Hamburg

TEUFLISCHE ZAUBEREY 2. Juli 1622. Vor dem Dorf Neumühlen bei Hamburg fliegt eine auf Reede liegende spanische Galeone in die Luft. Die Explosion fordert viele Todesopfer – unter ihnen scheinbar auch Philipp Claen, ein leichtsinniger junger Mann aus einer angesehenen Hamburger Kaufmannsfamilie. Da er den Brüdern Stolten, drei zwielichtigen Burschen aus Altona, viel Geld schuldet, wenden sie sich mit ihren Forderungen nun an die Claens, die ihr Ansinnen jedoch brüsk zurückweisen. Die Brüder schwören Rache. Ein am Elbufer gefundenes mysteriöses Goldamulett, das einer Teufelsfratze gleicht, soll ihnen dabei helfen. Sie bestechen eine Hausmagd, das Amulett in das Schlafzimmer Anneke Claens, der Tochter des Hauses, zu schmuggeln und zeigen das junge Mädchen beim Rat der Stadt als Zauberin an. Am nächsten Tag sind die Hausmagd und der älteste der Stolten-Brüder tot. Vor Anneke Claen liegt nun das Martyrium einer als Hexe beschuldigten Frau und die abenteuerliche Suche nach dem Beweis ihrer Unschuld ...

Foto © privat



Antje Windgassen ist in Hamburg geboren und aufgewachsen. Nach einem 14-jährigen Abstecher ins Nordrheinwestfälische lebt und arbeitet die Historikerin heute mit ihrer Tochter in einem kleinen Ort in Schleswig-Holstein. Seit 1986 schreibt sie vorrangig als freie Autorin und Fachjournalistin für Magazin- und Zeitschriftenverlage. Schwerpunktthemen ihrer bisher publizierten Bücher sind jedoch historische Frauenfiguren wie Alexandra David-Néel, Kasturbai Gandhi oder die Ehefrauen von Stalin, Mussolini, Mao Tse-tung und Co. Als echtes »Nordlicht« liebt Windgassen das Meer und dann und wann auch eine »steife Brise«. Ein scharfer Ostwind, so behauptet sie, ist wie geschaffen dafür, einem die nötige Standfestigkeit um die Ohren zu pfeifen.

ANTJE WINDGASSEN

Die Hexe
von Hamburg

Historischer Roman

SPANNUNG

GMEINER



Die Veröffentlichung dieses Werkes erfolgt auf Vermittlung von
BookaBook, der Literarischen Agentur Elmar Klupsch, Stuttgart.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2015 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2015

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung des Bildes von: © [http://commons.wikimedia.org/
wiki/File:Portrait_of_a_lady_-_Collectie_Smidt_van_Gelder.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Portrait_of_a_lady_-_Collectie_Smidt_van_Gelder.jpg)
und © Antje Windgassen (historische Karte)
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-4731-0

Für Angela, Iris, Marianne, Petra und Wolfram

Eine alte Weisheit besagt: ›Viele Menschen
gehen im Leben ein und aus, aber nur ein Freund
hinterlässt auch Fußabdrücke.‹

Vielen Dank für eure tiefen Abdrücke.

PROLOG

Die neue Welt – im Jahr des Herrn 1519

MAN SCHRIEB DEN 18. FEBRUAR. Die spanischen Conquistadores unter dem ehrgeizigen Hernán Cortés verließen Havanna und segelten, auf der Suche nach einem sagenhaften Goldschatz, der unbekanntes Küste Mittelamerikas entgegen.

Eine Flottille von elf Schiffen stach in See: neben dem Flaggschiff Santa Maria de la Concepcion drei weitere Karavellen und sieben kleinere Brigantinen.

Cortés umfuhr die östliche Spitze von Yucatán und segelte dann in nördlicher Richtung an der Küste entlang. Am 12. März erreichte die Expedition das Mündungsgebiet des Tabasco, zehn Tage später den Rio Grijalva. Am 24. März, in aller Frühe überfielen die Spanier die Ortschaft Pontonchan. Sie setzten die Binsenboote am Strand sowie die Grasdächer der einfachen Lehmhütten in Flammen.

Als die Eingeborenen aus dem Schlaf erwachten, brannte das ganze Dorf bereits lichterloh. Sie weinten, beteten, liefen um ihr Leben und wurden dennoch gnadenlos niedergemetzelt – Männer, Frauen und Kinder. Nur wenigen gelang die Flucht.

Der Priester des Dorfes hatte sich in den unterirdischen Teil des Tempels zurückgezogen, fand jedoch auch hier nur für kurze Zeit Sicherheit. Er wusste, dass er mit sei-

nem Dorf würde sterben müssen, wusste, dass der große Gott Itzamná nicht mehr helfen konnte.

Doch ungestraft sollten die Fremden nicht davonkommen. Seine Hände zitterten ein wenig, als er die Flüssigkeit mischte und in eine Schale gab. Dann nahm er das goldene Abbild Itzamná's, das er an einem blauen Sisalband um seinen Hals trug, und tauchte es in die milchige Substanz.

Als die Spanier in den Tempel eindrangen, war der Priester bereits tot. Um seine Hand war noch das blaue Sisalband geschlungen, an dem, im qualmenden Licht der Fackeln gut zu erkennen, eine goldene Figur schimmerte.

Erschrocken wichen die Soldaten zurück. Sie wussten nichts über den Glauben der Eingeborenen, wussten nicht, dass Itzamná für sie der Gott des Himmels war, der Herr des Ostens und des Westens, der ihnen sowohl die Kunst des Schreibens als auch Mais und Kakao geschenkt hatte.

Auf die Spanier wirkte das Amulett wie eine Fratze Satans – Furcht einflößend und Unheil verkündend.

Immerhin, es war aus purem Gold. Das einzige Gold, das die Conquistadores in Pontonchan erbeuten konnten. Und so entschied Cortés, die Figur mitzunehmen und sie dem Schatz hinzuzufügen, den er seinem König nach Europa senden wollte ...

Die alte Welt – im Jahr des Herrn 1622

ES WAR FINSTER in Europa, finster und kalt. Das 17. Jahrhundert brachte den Menschen nicht nur Hungersnöte

und Seuchen, sondern auch den Krieg der Kriege, der bereits vor vier Jahren entbrannt war. Der Dreißigjährige Krieg war eine der größten Katastrophen der europäischen Geschichte. Er verwüstete blühende Landschaften und kostete Millionen Menschen das Leben. Ganze Landstriche wurden in Schutt und Asche gelegt, Unschuldige gefoltert, vergewaltigt und vertrieben.

Feldherren wie Wallenstein, Tilly und der Schwedenkönig Gustav II. Adolf führten riesige Armeen durch das Land, die, ständig auf der Suche nach Nahrung, wogende Felder zermalmten und nichts als verheertes Land und erschlagene Bauern zurückließen. Hungersnöte und Seuchen folgten den Truppen.

Immer schneller drehte sich die Spirale der Gewalt – zum Krieg gegen das eigene Land, die eigenen Leute, jeder gegen jeden.

Eine der wenigen Städte, die bisher von den Schrecken des »Großen Krieges« unbehelligt geblieben war, war die Hansestadt Hamburg, die sich seit 1618 zudem »Freie Reichsstadt« nennen durfte und demnach nur noch dem Kaiser und keinem Landesfürsten unterstellt war. Zwar hatte Dänenkönig Christian IV. gegen den Spruch des obersten Gerichtes des Heiligen Römischen Reiches Berufung eingelegt, weil er Hamburg als Teil Holsteins und damit als sein Eigentum betrachtete, konnte sich mit seinen Ansprüchen dem Kaiser gegenüber aber nicht durchsetzen.

Nun galt Hamburg mit seinen 40 000 Einwohnern als die größte Stadt des Reiches – und als die reichste. Der Handel blühte, und der Wohlstand war so groß, dass es viele neue stattliche Häuser gab.

Gut zwei Jahrzehnte zuvor hatte man das Rathaus an der Trostbrücke vergrößert. Es trug jetzt als einzigen

Schmuck das Hamburger Wappen, nicht mehr das der Grafen von Holstein und Stormarn. Das war Hamburgs Antwort an den Dänenkönig Christian IV., der die hantischen Kaufleute als »hochmütige Krämer und Pfeffer-säcke«, »schmierige Heringshändler« und »Bärenhäuter« beschimpft hatte.

1618 war die Hamburger Bank, als erste Deutschlands überhaupt, gegründet worden. Sie hatte ihren Sitz im Rathaus gleich neben der Börse. Der gut verschlossene Silberkeller wurde rund um die Uhr bewacht.

Um die Ecke, am Neß, stand ein gleichfalls stattliches Gebäude: das Gasthaus Kaiserhof – eine wahrhaft hochherrschaftliche Unterkunft für vornehme Reisende. Der Pächter des Kaiserhofs hatte von der Stadt die ausdrückliche Genehmigung erhalten, jede Kammer mit einem Ofen auszustatten. Außerdem durfte er im Winter Maskenbälle veranstalten.

Immer mehr Kaufleute ließen sich Häuser bauen, die offen ihren Reichtum zeigten, und ab 1611 waren sogar alle Straßen des Stadtgebiets gepflastert.

Ja, der Wohlstand war so groß, dass sich der Rat der Stadt genötigt sah, eine Verordnung gegen die übertriebene Kleiderpracht der Bürger und gegen unangemessen hohe Ausgaben bei Festen zu erlassen.

Auch die Armen wurden nicht vergessen, ein Waisen- und ein Pesthaus waren neu errichtet worden, und in der Spitalerstraße gab es mehrere Hundert neue Gotteswohnungen.

Das Geld für ein modernes Werk- und Zuchthaus wurde auf ganz neuartige Weise zusammengebracht: Hamburg hatte 1614 eine Lotterie veranstaltet. Über dem Tor des Gebäudes, das in der Nähe der Binnenalster stand, war

in Stein gemeißelt: LABORE NUTRIOR, LABORE PLECTOR (Durch Arbeit werde ich ernährt, durch Arbeit werde ich gezüchtigt).

Die Gelehrtenschule des Johanneums, 1529 von Johannes Bugenhagen, dem Gesandten Martin Luthers, gegründet und an der Großen Johannisstraße gelegen, hatte bereits mehr als 1100 Schüler, und seit drei Jahren gab ein gewisser Johann Meyer die »wöchentliche zeitung aus mehrerley örther« heraus.

Um das alles vor den benachbarten Dänen und den ständig näher rückenden Wirren des Großen Krieges zu schützen, hatte die Stadt beschlossen, Hamburg zur stärksten Festung Deutschlands auszubauen. Anstelle der Stadtmauern umgaben jetzt gewaltige sternförmig angeordnete Wälle das Stadtgebiet, das nach Westen hin um das Doppelte vergrößert worden war.

Sechs Jahre dauerten die Arbeiten unter der Leitung des niederländischen Baumeisters Johan van Valckenburgh bereits an, und noch war ein Ende nicht absehbar ...

KAPITEL 1

2. Juli 1622 – Mariä Heimsuchung

»WONACH HÄLTST DU AUSSCHAU?« Neugierig musterte Philipp seine Schwester, als er in ihr Zimmer trat.

Anneke, die am Fenster saß, wandte sich zu ihm um. Sie lächelte schuldbewusst.

»Nach nichts Bestimmtem«, erwiderte sie. »Ich verstecke mich nur vor Mutter und Gertrude, um mich ein wenig ausruhen zu können. Es gibt für das große Fest morgen noch so viel zu tun.«

Philipp lachte und trat neben sie.

»Meine brave Schwester drückt sich vor der Arbeit? Wer hätte das gedacht.«

»Du hast es grad not, dich lustig zu machen«, wehrte Anneke ab. Sie war es gewohnt, sich gegen ihre großen Brüder zur Wehr zu setzen, und von Philipp, der dem lieben Gott ohnehin die Zeit stahl und von der Arbeit weniger hielt als ein Klumpen Blei, musste sie sich gewiss keine Vorhaltungen machen lassen.

Philipp reagierte nicht, sondern schaute interessiert aus dem Fenster.

»Sieh nur, das alte Weib. Wie eine neugierige Katze streicht sie durch das Viertel und kommt schon zum dritten Mal die Straße entlang. Kennst du sie?«

Anneke schüttelte den Kopf, blickte nun aber auch neugierig hinab.

Philipp öffnete das Fenster, um besser sehen zu können. Schwer auf ihren Stock gestützt, humpelte die Alte am Haus der Claens vorbei und murmelte leise vor sich hin.

»Richtig unheimlich ist sie«, fand Anneke schauernd.

In diesem Augenblick blickte das Weib zu ihnen herauf, bemerkte sie und hob ihren Stock.

»Will sie uns etwa drohen?«, wunderte sich Philipp belustigt.

»Gewiss nicht«, widersprach Anneke. »Wahrscheinlich ist sie nicht ganz helle im Kopf.«

»Nein«, stellte Philipp erstaunt fest. »Sieh nur, sie gibt uns Zeichen, herunterzukommen. Ich möchte wirklich wissen, was sie von uns will.«

Ohne auf seine Schwester zu warten, verließ Philipp das Zimmer und lief die breite reich geschnitzte Treppe hinunter, die in die große Halle des weitläufigen Hauses führte.

Anneke zögerte kurz, entschied sich dann aber doch, ihm nachzueilen.

Gemeinsam traten sie aus der Haustür, direkt auf die Alte zu.

»Meine Reverenz, hübsche Jungfer und gnädiger Herr«, sagte sie. »Wie gefällig von Euch, mich alte Frau zu begrüßen. Mein Name ist Azadeh, und ich stamme nicht von hier. Meine Heimat liegt weit entfernt. Habt Ihr schon einmal von einer Stadt namens Algier gehört?«

Philipp antwortete nicht. Als Sohn eines Kaufmanns wusste er, dass Algier zum Osmanischen Reich gehörte, noch immer ein Piratennest war und am Mittelländischen Meer lag. Doch ihn interessierte eine ganz andere Frage.

»Was willst du von uns und warum fuchtelst du mit deinem Stock vor unserem Haus herum?«

»Zu Eurem Nutzen, gnädiger Herr. Es gibt nur wenige Frauen, die wie ich aus der Hand eines Menschen das Schicksal lesen können, gleichwohl dem Apotheker in seinem Rezeptbuch. Wie viel gebt Ihr mir, wenn ich Euch die Zukunft weissage?«

Anneke hatte sich bisher zurückgehalten und einen Schritt hinter ihrem Bruder gestanden. Doch nun mischte sie sich ein.

»Wir haben kein Geld bei uns«, sagte sie abweisend. »Und außerdem ist es verboten, zauberische Wahrsagekünste anzuwenden und entgegenzunehmen. Wir können dafür alle aus der Stadt gestäubt werden.«

Besorgt sah sie sich um.

Philipp lachte laut auf.

»Du Hasenherz, wer sollte uns denn anklagen? Weit und breit ist doch niemand zu sehen.«

Er suchte bereits in der Tasche seines schwarzen Überrocks nach ein paar Schillingen.

»Mich würde meine Zukunft jedenfalls sehr interessieren«, erklärte er und fügte gleich darauf kleinlaut hinzu: »Geld habe ich allerdings nicht dabei. Ich müsste schnell noch einmal ins Haus ...«

»Das macht nichts«, erklärte die Alte hastig. »Ihr seid so freundlich, dass ich Euch die Zukunft umsonst weis-sagen will.«

Sie hieß die Geschwister, ihr die linke Hand vorzuweisen.

Philipp gab ihr seine sofort, seine Schwester zögerte. Doch dann siegte die Neugier, und sie streckte der Fremden gleichfalls ihre Linke entgegen.

Diese betrachtete die Hände eine Weile und brummte dann: »Merkwürdig, Ihr habt beide die gleichen Linien wie ich, die für ein rastloses Leben und weite Reisen ste-